

DER SEE DES REINEN SEINS

Pumafräu hörte schon von weitem den Gesang. Ganz leise zuerst, aber dann unverkennbar klingend und immer deutlicher vermischt mit dem Geräusch der Wellen, die zart plätschernd ans Ufer des Sees rollten. Sie ging langsam. Das war nur zum Teil ihrer Ehrfurcht geschuldet. Sie war alt und ihre Knochen waren müde. Ihr Weg zum *T'óo'di-ha'daalt'éii-tooh*, dem See des reinen Seins, war ein Weg des Abschieds.

Sie fand die Traumstraße auch in der Nacht. Unter dem Himmel der roten Wüste fühlte sie sich von den Sternenwesen beschützt und sie wusste, dass eines von ihnen ihre Mutter war, die Sternensängerin, deren Lied Pumafräu in dieser Nacht noch klarer vernahm als in sonstigen Nächten. Wenn sie zu Vater Himmel hinaufblickte, sah sie das Mysterium des Lebens auf eine Weise, wie es sonst nur in ihren Träumen möglich war. Unendlichkeit zeigte sich in der Tiefe und Weite des tragenden Nichts, so wie sich Unermesslichkeit in der Mannigfaltigkeit der Muster zeigte, in der die Lichtwesen miteinander tanzten und stillstanden. Sie freute sich darauf, bald zu ihnen zu gehören.

Die Oberfläche des Sees spiegelte die Sterne und vor allem Großmutter Mond, die silbern und voll ihren ganzen Raum einnahm. Der leichte Wind, der vorher noch geweht hatte, schwiug jetzt genau wie die Vögel des Tages, die heute so zahlreich um Pumafräus Hooghan geflogen waren. Der See war ganz still, es gab nicht einmal mehr Wellen an seinem Ufer. Pumafräu setzte einen Fuß ins Wasser. Es war angenehm kühl. Sie hatte sich immer gefragt, wie dieser See es fertigbrachte, sein Wasser so kühl zu halten, obwohl er den berstenden Temperaturen der Wüste ausgesetzt war. Sie hatte gehört, dass hier, wo sie mit ihrem Volk, den Diné, seit langem lebte, einmal ein großes Wasser gewesen sein sollte. Ihre Mutter hatte ihr davon berichtet; sie hatte als junges Mädchen einmal den Ozean besucht. Er hatte ihr etwas Angst gemacht, hatte sie ihrer Tochter erzählt, aber er hatte gesungen.

Pumafrau musste lächeln. Sie lauschte jetzt wieder dem Klang, der sie hierhergeführt hatte. Er kam aus dem See. „Dann bist du also ein Teil des Ozeans, der hiergeblieben ist, um uns an das große Mysterium der Mutter Wasser zu erinnern?“ Als könnte er antworten, entstieg dem See ein heller Ton und ein Summen. Pumafrau sah über das ganze Gewässer und versuchte, seine Mitte zu finden. Dank des Mondlichts war seine Farbe zu sehen, ein fast türkisfarbenes Hellblau, das sogar in der Nacht eine unergründliche Tiefe verriet. Die alte Frau fühlte sich von diesem Türkis angezogen, als verspräche es ihr das Dämmern einer neuen, freien, körperlosen Welt voller Heiliger Wesen.

Sie ging weiter in den See hinein, der schon bald tiefer wurde, aber sie hatte keine Angst. Sie wusste, dass der See sie kannte und ihre Seele reinigen würde. Sie wusste auch, dass heute noch nicht der Tag war, an dem sie zu den Heiligen Wesen reisen würde. Sie würde es ihrem Sohn nicht antun, aus seinem Leben zu scheiden, ohne ihn ein letztes Mal zu segnen.

Aber heute hatte sie sich davongeschlichen, weil sie noch einmal allein sein wollte mit dem Geist von Wüstenerde, Sternenhimmel und Wassergesang, weil sie noch einmal in der Intimität dieser Farbe baden wollte, die die Geister von Weltenraum und Ur-ozean vereinte. Im See des reinen Seins hatte Pumafrau immer wieder Anschluss an den Weg der Schönheit gefunden, den die Diné so leidenschaftlich verfolgten. Aber auch Heimat und Klarheit waren hier vereint.

Es war gut, dass niemand von den normalen Menschen den Weg zu diesem See finden konnte. Immer mehr Weiße waren von jenseits des großen Wassers gekommen und hatten immer mehr Gebiete der Schildkröteninsel besetzt, aber wenige waren bisher in das Gebiet der Diné eingedrungen. Pumafrau wusste, dass das nicht so bleiben würde; in einigen ihrer Visionen hatte sie gesehen, dass die Welt im Begriff war, sich so sehr zu ändern, dass sie nie wieder dieselbe sein würde. Viele Menschen würden sterben, viele würden den Weg der Tränen gehen. Sie war froh darüber,

dass wenigstens ihr Volk – wegen seiner großen spirituellen Integrität – im Inneren weitestgehend den Weg der Schönheit und den Lebensfrieden würde erhalten können.

Pumafrau schwamm in die Mitte des Sees und legte sich reglos auf den Rücken, um sich vom türkisfarbenen Wasser tragen zu lassen. Der See breitete seine sanften Hände unter ihrem ganzen Körper aus und sie konnte alles loslassen, was sie noch getragen hatte. Großmutter Mond schaute auf sie herab und sprach von der Veränderlichkeit des Lebens. Sie war wie Sich-wandelnde-Frau. Vater Himmel aber hielt die ewige Stille bereit, die sich nicht von all den kommenden Gefahren beeindrucken ließ.

Langsam glitt Pumafrau in das Silber des Mondes hinein. Gab es da tatsächlich ein Portal, das sich öffnete? Es sah aus wie der Eingang zu einem Tunnel. Pumafrau konzentrierte sich, in den sich öffnenden Vortex hineinzublicken. Im tiefen Schwarz konnte sie einen gekrümmten Weg ausmachen; an seinen Wänden leuchteten von Zeit zu Zeit Farben auf, die die Träumende an den vielfarbigen Bogen des Himmelsvaters, den nááts'íílid, erinnerte. Sie liebte den Bogen. Einer der weißen Männer, der sich kurz im Dorf aufgehalten hatte, hatte von einem Wahrheits-Buch erzählt, das die Menschen besaßen, die von jenseits des Ozeans gekommen waren. Darin hatten sie alles aufgeschrieben, was der Große Geist, den sie Gott nannten, ihnen mitgegeben hatte. So hatte er auch von dem Bogen gesprochen, den er in die Wolken gesetzt hatte, nachdem eine neue Welt entstanden war, weil die alte in alles verzehrenden Fluten versunken war. Mit dem Bogen wollte dieser Gott des ewigen Bundes gedenken, den er mit allen Wesen hatte, die auf Mutter Erde lebten. Pumafrau fand es schön, dass der Gott des weißen Mannes sich deutlich zeigte, aber sie fand es auch befremdend, dass das nötig war. Für ihr Volk – für die Diné ebenso wie für die Lak'ota – war die Erde heilig, ebenso wie alle Wesen, die auf ihr und unter dem Himmel lebten. Sie waren wakhán. Das, was die Weißen Gott nannten, war in ihnen, sie alle hatten Orenda.